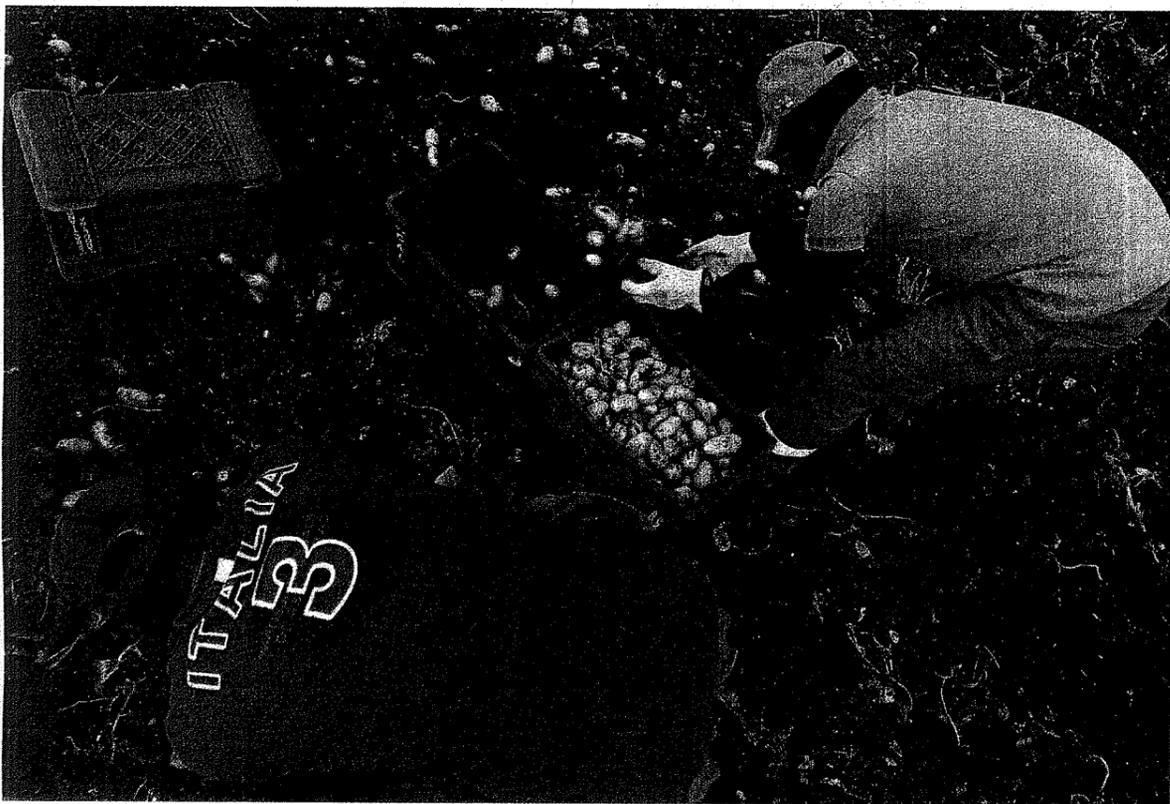


Tomaten ernten für einen Hungerlohn

In der italienischen Landwirtschaft arbeitet ein Heer von Tagelöhnern aus Indien, Afrika und Osteuropa



Neben Indern und Rumänen arbeiten auch viele Afrikaner als Tagelöhner auf Sizilien – meist ohne Bewilligung. ANTONIO CALANNI / AP

Auf Feldern und in Treibhäusern in Italien arbeiten etwa 400 000 Tagelöhner schwarz, das heisst unter schlechten Bedingungen und zu Dumpinglöhnen. Die meisten sind Ausländer.

ANDREA SPALINGER, SABAUDIA/VITTORIA

Entlang der Staatsstrasse reiht sich ein Treibhaus ans nächste. Obst und Gemüse werden angebaut, Zuckermelonen, Wassermelonen, Randen und Zucchini-Blüten, Früchte und Gemüse, mit denen nicht nur Supermärkte in Rom, sondern in ganz Europa beliefert werden. Es ist die Gegend der Pontinischen Sümpfe, die unter Benito Mussolini Anfang der dreissiger Jahre trockengelegt wurden. Die zwischen Rom und Neapel gelegene Provinz Latina, stieg damit zu einer der produktivsten landwirtschaftlichen Zonen Italiens auf.

300 Euro im Monat

Die harte körperliche Arbeit auf den Feldern leisten heute ausländische Tagelöhner. Hier sind es Inder, genauer gesagt Sikhs aus dem nordindischen Gliedstaat Punjab. Wer beim Eindunkeln durch die Provinz fährt, sieht überall Männer mit bunten Turbanen auf ihren Fahrrädern von der Arbeit nach Hause strampeln.

Harbhajan Singh lebt seit 15 Jahren in Sabaudia, einer in der Zeit des Faschismus erbauten Retortenstadt. Am Anfang hatte er als Tagelöhner in einem Treibhaus gearbeitet, später in der Forstwirtschaft. Der 44-Jährige kann wie alle Sikhs hier ein Lied von der Ausbeutung durch italienische «Padroni» singen. Er steht heute dem Sikh-Tempel in Sabaudia vor, der nicht nur als religiöser Treffpunkt, sondern auch als soziale Stütze dient. «Die meisten arbeiten von Sonnenaufgang bis zum Einbruch der Dunkelheit, das heisst rund 14 Stunden am Tag», erzählt Singh beim Tee vor dem in einer Scheune behelfsmässig eingerichteten Tempel. «Doch harte Arbeit sind wir gewohnt. Viel schlimmer ist, dass wir um unseren Lohn betrogen werden. Schon früher wurden wir Tagelöhner miserabel bezahlt. Doch mit der Krise ist es dramatisch geworden. Heute verdient man noch 300 Euro im Monat.»

Im Gegensatz zu vielen Migranten aus Afrika, die sich illegal in Italien aufhalten und schwarzarbeiten, kommen Inder auf legalem Weg ins Land. Möglich macht dies das umstrittene Gesetz Bossi-Fini, gemäss dem Ausländer eine

Aufenthaltsbewilligung bekommen, wenn sie einen Arbeitsvertrag vorweisen können. Diese Regelung ermögliche Missbrauch im grossen Stil, erklärt Marco Omizzolo. Agenten heuert Arbeiter unter falschen Versprechungen an und vermittelt diese dann zu Dumpingpreisen weiter, erklärt der Soziologe, der sich seit Jahren mit dem Phänomen beschäftigt.

«Viele Tagelöhner arbeiten offiziell für den vorgeschriebenen Mindestlohn von 9 Euro pro Stunde. Doch in den Arbeitsverträgen ist meist nur ein Bruchteil der geleisteten Arbeitszeit festgehalten, und die Leute erhalten am Ende viel weniger, als ihnen zustehen würde. Der reale Stundenlohn liegt etwa bei 3 Euro, in extremen Fällen gar nur bei 50 Cent», sagt Omizzolo.

Der Missbrauch ist im Fall der Sikhs zwar besser kaschiert als bei Schwarzarbeitern. Dennoch wäre er leicht zu bemerken. Obwohl der Sektor extrem arbeitsintensiv ist, arbeiten in den 9000 Landwirtschaftsbetrieben der Provinz Latina offiziell nämlich nur 6000 Tagelöhner Vollzeit. 30 000 Inder leben hier, und nur wenige von ihnen finden wie Singh einen Job ausserhalb der Landwirtschaft. Der Staat scheint allerdings wenig Interesse daran zu haben, den Betrug aufzudecken.

Ein landesweites Phänomen

Tagelöhner erzählen an einem heissen Sommerabend vor dem Tempel, dass sie bei der Arbeit schikaniert und gegenüber italienischen Angestellten diskriminiert würden. Durchs Band alle erhalten weniger Lohn, als ihnen zustehen würde. Sie leben in schäbigen Behausungen und sind, selbst wenn sie wie Singh seit Jahren hier leben, sozial kaum integriert. Regelmässig kommt es laut den Männern zu brutalen Übergriffen. Viele Tagelöhner seien auf dem Nachhauseweg schon von Passanten beschimpft, angegriffen oder gar mit Autos angefahren worden, erzählen sie. Einige seien nach dem Zahltag von ihren italienischen Kollegen ausgeraubt worden.

Gewalt und Einschüchterung scheinen Teil des Systems zu sein. Doch wieso wehren sich die Sikhs nicht dagegen? «Viele sprechen kein Wort Italienisch, wenn sie ankommen», erzählt der Soziologe Omizzolo. «Manche wissen nicht genau, was ihnen zusteht. Andere haben Angst.» Wenn man aufmucke, drohe der Arbeitgeber mit dem Hinauswurf, und darauf wolle es niemand ankommen lassen. Die Reise nach Italien koste viel. Die meisten hätten Schulden bei ihren Agenten. Zudem seien ihre Familien auf

das Geld angewiesen, das sie nach Hause schickten.

Mussolini wird von der Bevölkerung Latinas bis heute als Wohltäter verehrt. In vielen Häusern hängen noch Bilder des Duce. Die Provinz ist eine Hochburg der Rechten. Bei der Ausbeutung der Sikhs spielt laut Omizzolo auch eine Portion Rassismus mit. Solcher Fremdenhass ist für Süditalien eher ungewöhnlich.

Sabaudia ist keine Ausnahmeerscheinung. In vielen Regionen Italiens werden landwirtschaftliche Produkte von unterbezahlten Arbeitskräften aus dem Ausland gesät, geerntet, hergestellt oder verpackt, Tomaten und Orangen ebenso wie Büffel-Mozzarella oder Wein. Politiker aller Couleur schauen weg, weil die lokale Wirtschaft profitiert, ebenso wie die Mafia, die vielerorts die Obst- und Gemüse-Grossmärkte kontrolliert.

Eine grosse Zahl von italienischen Landwirtschaftsbetrieben beuten Arbeiter aus und betrügen damit den Staat um Steuern und andere Abgaben. Sowohl kleine Familienbetriebe als auch industrielle Grossbetriebe sind involviert. Ursprünglich war das Phänomen auf den Süden begrenzt. In den letzten Jahren hat es sich aber auch im Norden ausgeweitet. In gewissen Gegenden Piemonts werden Tagelöhner heute genauso ausgebeutet wie in Sizilien, Apulien oder Kampanien. Jede Region zieht dabei Arbeiter aus anderen Ländern an.

Die Macht der Konsumenten

spl. Rund 1,3 Millionen Menschen arbeiten in Italien in der Landwirtschaft. Ein Viertel von ihnen sind ausländische Tagelöhner. Sie sind vor allem in jenen Sektoren tätig, in denen harte körperliche Arbeit und wenig Fachkompetenz gefragt sind. Laut der Gewerkschaft CGIL (Confederazione Generale Italiana del Lavoro) arbeiten rund 400 000 Landarbeiter schwarz.

Vier Fünftel der Schwarzarbeiter sind Ausländer. Sie kommen aus Schwarzafrika, Indien, Bangladesch, Afghanistan, Tunesien oder Rumänien. Einige von ihnen sind auf illegalem Weg nach Italien gelangt. Andere haben eine gültige Aufenthaltsbewilligung oder sind EU-Bürger. Als Schwarzarbeiter verdienen sie alle deutlich weniger als gesetzlich vorgeschrieben.

«Caporalato», die illegale Anwerbung unterbezahlter Landarbeiter, hat in Italien alte Tradition und ist für viele noch heute Realität. «Gutsbesitzer in Süditalien haben schon immer Arbeits-

In den Treibhäusern der Provinz Ragusa an der Südspitze Siziliens wird ein Grossteil der in Europa konsumierten Cherry-Tomaten angebaut. Bereits in den fünfziger Jahren hatten die Bauern hier angefangen, intensive Landwirtschaft zu betreiben. Heute reiht sich hier kilometerweit ein Treibhaus ans nächste. Die rote Erde ist trocken und pickelhart. Man kann sich kaum vorstellen, wie anstrengend die Arbeit in der drückenden Sommerhitze unter den Plasticplanen ist. Selbst abends kühlt es in diesen Sommertagen kaum ab. Im kalten, feuchten Winter dürfte das Leben in dieser unwirtlichen Gegend kaum viel angenehmer sein.

Bitterarme EU-Bürgerinnen

Wem die Treibhäuser gehören, ist bei einer Fahrt durch das Gebiet nicht zu erkennen. Beschildert ist keiner der Betriebe. Abgesehen von bissigen Hunden, die an den Zäunen hochspringen, sind kaum Lebenszeichen auszumachen. Einzelne Gestalten, die wir aus der Ferne zu erblicken glauben, verschwinden sofort in der flimmernden Hitze. Man will anonym bleiben. Seit italienische Medien über die prekären Arbeitsbedingungen in Ragusa berichtet haben, werden Fremde hier äusserst misstrauisch beäugt. Mit Journalisten will erst recht keiner reden.

Laut Giuseppe Scifo, dem Sekretär der Gewerkschaft CGIL (Confederazione Generale Italiana del Lavoro) in Vittoria und Chef des lokalen Arbeiterverbandes, sind 80 Prozent der Landarbeiter in der Provinz Ausländer. In den achtziger Jahren waren zuerst Migranten aus Tunesien hierhergekommen. Nach der Osterweiterung der Europäischen Union strömten dann Rumänen in die Gegend, die als EU-Bürger keine Aufenthaltsbewilligung brauchen und für noch weniger Geld schufteten als die Maghrebiner.

Manchmal kommen Ehepaare, meist aber alleinstehende Frauen, nicht selten mit ihren Kleinkindern. «Als EU-Bürgerinnen halten sich die Rumäninnen regulär hier auf und haben meist einen Arbeitsvertrag», erklärt Scifo. «Bei der Lohnabrechnung wird dann aber betrogen. Der Mindestlohn beträgt 56 Euro am Tag. Doch Rumänen arbeiten sehr viel mehr als die zugelassenen acht Stunden und verdienen nur etwa 25 Euro.»

Angelina Minea ist vor acht Jahren nach Sizilien gekommen. Sie hatte kurz zuvor ihren Mann verloren und wusste nicht, wie sie ihre beiden Kinder allein ernähren sollte. In Vittoria fand sie Arbeit bei einer Firma, die Tomaten in Plasticbehälter verpackt.

Sie sei von Anfang an betrogen und schikaniert worden, erzählt die 54-jährige Witwe und wischt sich dabei verstoßenen Tränen aus den Augen. Am Ende des Monats habe sie jeweils nur

einen Teil von dem ausbezahlt bekommen, was ihr eigentlich zugestanden hätte. Schriftliche Beweise dafür habe sie keine. Weil der Aufseher sie auch noch ständig beschimpft und erpresst habe, sei ihr schliesslich der Kragen geplatzt, sagt sie.

Es sei wichtig, dass sich die Tagelöhner wehren, meint Scifo. Leider passiert das noch kaum. Die meisten liessen sich alles gefallen, weil sie Angst hätten, ihr Stelle zu verlieren. Der Gewerkschaftler Minea nun, ihren Arbeitgeber einzuklagen. Er hat beim Arbeitsinspektorat Anzeige erstattet und einen Rechtsanwalt eingeschaltet. Doch die Gerichte seien völlig überlastet, klagt er. Wahrscheinlich werde es erst 2017 zu einer ersten Anhörung kommen.

Mit der wirtschaftlichen Krise habe sich die Situation auch in Vittoria verschlechtert, berichtet Scifo. Die lokalen Behörden hätten weniger Mittel zu Verfügung, und die Kontrollen seien noch lascher geworden. In der Provinz gebe es nur zwei Inspektoren, um die Arbeitsbedingungen in 3000 Betrieben zu überprüfen. Die Politik tendiere dazu, den Missbrauch unter den Teppich zu kehren, um das Bild Siziliens nicht zu beschmutzen. Zudem profitierten zu viele Leute von dem System.

Isoliert und ausgeliefert

Die Tagelöhner in Vittoria sind in schäbigen Wellblechhütten untergebracht, die an Slums in Afrika erinnern. Sie leben meist in unmittelbarer Nähe der Höfe auf denen sie arbeiten, völlig isoliert und den Arbeitgebern damit auch völlig ausgeliefert. Der nächste Ort ist kilometerweit entfernt. Busse verkehren in diese abgelegenen Gegend nicht.

Für Wirbel in den italienischen Medien sorgten Berichte des sizilianischen Journalisten Antonello Mangano wonach Rumäninnen in Ragusa von ihren «Padroni» nicht nur finanziell sondern auch sexuell ausgebeutet wurden. Mangano fand unter anderem heraus, dass die Abtreibungsrate in der Provinz deutlich höher liegt als überall sonst in Italien und in der grossen Mehrheit junge Osteuropäerinnen betroffen sind. Arbeitgeber forderten nach der Arbeit selten zusätzliche «Dienste», erzählt er im Gespräch. Die Frauen würden dabei meist nicht mit Gewalt zu sexuellen Gefälligkeiten gezwungen angesichts ihrer finanziellen Not stellten sie aber eine leichte Beute dar.

Wegen der Berichte sah sich die Regionalregierung in Palermo gezwungen, eine Task-Force einzusetzen. Geändert hat sich aber wenig, und ohne Druck von aussen wird das auch künftig kaum passieren. Das Parlament in Rom hat nach einer Anfrage empörter Abgeordneter kürzlich entschieden, dass das Problem marginal und deshalb keine Debatte wert sei.

und ein paar engagierten Journalisten kaum jemanden.

Mangano ist überzeugt, dass sich die Situation erst ändern wird, wenn die Konsumenten zu fragen beginnen, unter welchen Bedingungen die Tomaten, die sie essen, produziert wurden. An den Grossverteilern wäre es, Transparenz zu schaffen, sagt der Journalist. Mit einigen Organisationen hat er einen Bericht publiziert, der den Weg von Orangen von den Bäumen in Sizilien und Kalabrien bis in die Regale der Supermärkte – verfolgt und die «schmutzige Kette» im Detail beschreibt.

Doch gehe es nicht nur um die Menschenrechte von Migranten, sondern auch um die wirtschaftlichen Perspektiven der Italiener, sagt der Soziologe Marco Omizzolo. Viele Einheimischen wären heute wieder bereit, in der Landwirtschaft zu arbeiten. Doch mit den Dumpinglöhnen von Rumänen könnten mithalten, der eine Wohnung und Steuern bezahlen müsse.